

Bilder: Zotow-Archiv, Vaduz

3 Motive: Zotow mit Totenkopf und Bibel: «Meine Biographie ist mir nicht gelungen!», bewertete Eugen Zotow – hier als Modell für eine Fotoserie des liechtensteinischen Fotografen Peter Ospelt – seine Odyssee durch zwei Weltkriege, Heimatverlust und Emigration, die ihn 1938 nach Liechtenstein führte.

Eugen Zotow

Monster, Dämonen und Madonnen



Hefte haben die 84seitige Druckschrift bereits erhalten. Dem Buchhandel, Kiosken, Verkehrsämtern und Museen wurde die Publikation zum Wiederverkauf angeboten. Schliesslich soll die einst visionäre Idee, Geschichte hautnah und persönlich zu erleben, einer möglichst breiten Öffentlichkeit in der Regio nähergebracht werden.

Gut Ding braucht Weile, heisst es. Dies trifft auch auf das Geschichtserlebnis 97/98 zu: Vor fünf Jahren bereits wurde vom Institut für Technologie-Management der Universität St. Gallen im Auftrag der Regierungschefs der Bodenseeländer eine Studie über Grundlagen für ein grenzüberschreitendes Impulsprogramm in Auftrag gegeben. Einer der Vorschläge wurde mit «Bodensee-Geschichtsspektakel» bezeichnet. Damit sollte das Geschichtsbewusstsein gefördert und die regionale Identität der Anwohner gestärkt werden. Aus dieser Idee entstand schliesslich das «Geschichtserlebnis», wie Projekt- und Kulturamtsleiter der Stadt Meersburg, Dr. Franz Schwarzbauer erläuterte. An der ursprünglichen Zielsetzung habe sich indessen nichts geändert. Die von Frau Monika Küble vom Kulturamt Meersburg verfassten Texte sind nicht als wissenschaftliche Arbeit und auch nicht im Sinne eines Kunstführers zu verstehen, sondern sollen den Leser über eine knappe Erläuterung der geschichtlichen Zusammenhänge in die Historie der vorgestellten Stätten und Orden einweisen, was wiederum das Verständnis der Geschichte erleichtern soll.

Um möglichst viele Regio-bewohner und -besucher zu einer Besichtigung zu bewegen, bietet das von den Kantonen St. Gallen, Thurgau und Schaffhausen sowie den IBK-Ländern Baden-Württemberg, Bayern und Vorarlberg sowie aus Mitteln der EU-Gemeinschaftsinitiative Interreg finanzierte «Geschichtserlebnis» - wie erwähnt - einen interessanten zweiteiligen Wettbewerb (für 1997 und 1998) an. Jeder Beitrag der Publikation

enthält eine Frage, die nur im Zuge einer Besichtigung der entsprechenden Lokalität beantwortet werden kann. Attraktive Preise winken denjenigen, die sieben von dreizehn Fragen korrekt beantwortet mit den im Heft gelieferten Antwortkarten bis 29. August 1997 resp. 28. August 1998 an das Regio-Büro-Bodensee eingesandt haben.

Das in einer Auflage von 20'000 Exemplaren herausgegebene Heft ist im Buchhandel, an Kiosken, Tourismusämtern und direkt beim Verlag Bodensee-Medien (Tel. +41 71 913 87 30/Fax +41 71 913 87 31) für Fr./DM 8.- bzw. ATS 60.- erhältlich.



NIKE

13. September – Tag des offenen Denkmals

Der «Tag des offenen Denkmals» (Vormals «Tag der Kulturgüter») vermag hauptsächlich dadurch zu begeistern, dass er einen Blick hinter die Kulissen ansonsten ferner und entrückt anmutender Denkmäler ermöglicht. Dieses Jahr ist dies ganz wörtlich zu verstehen, denn mit dem Thema «Wie Geistliche leben: Bischofsresidenzen, Klosteranlagen, Pfarrhäuser, Synagogen und Kollegien» soll nicht nur Einblick in die Arbeit der Denkmalpflege gewährt werden, sondern hauptsächlich in die alltägliche Abläufe des Lebens in sakralen Bauten und deren Umgebung. Die Gebäude können so in ihrer Funktion begriffen und damit in ihrer Struktur verstanden werden.

Die Geschichte der «Journées européennes du Patrimoine» hat ihren Anfang 1984 in Frankreich in der Ära Jack Lang genommen und wird seit 1991 vom Europarat als wichtige Sensibilisierungskampagne unterstützt. Der Erfolg blieb nicht aus: während anfänglich neun Länder am «Tag des offenen Denkmals» mitwirkten, nahmen 1996 insgesamt bereits 41 Nationen teil. In der Schweiz findet der «Tag des offenen Denkmals» am 13. September dieses Jahres zum vierten Mal statt. Über 150 Objekte in allen Kantonen der Schweiz werden zu besichtigen sein, begleitet von einem vielfältigen Rahmenprogramm.

In der schweizerischen Bodenseeregion sind dies:

AI: Kapuzinerkloster Maria Lichtmess, Appenzell

AR: Kloster Mariä Rosengarten Wonenstein, Niederteufen; Kloster St. Ottilia Grimmenstein, Walzenhausen

SG: Kapuzinerkloster Notkersegg, St. Gallen; Gemächer der Bischöflichen Residenz, St. Gallen; Synagoge der israelitischen Kultusgemeinde, St. Gallen; Zisterzienserinnenkloster Wurmsbach, Bolligen; Dominikanerinnenkloster St. Katharina, Wil; Zisterzienserinnenkloster Magdenau, Wolfertswil; Kapuzinerinnenkloster Maria der Engel, Wattwil

SH: Spital zum Heiligen Geist (Asyl), Stein am Rhein; Ehemaliges Barfüsserkloster, Schaffhausen; Gemeindehaus (ehem. Pfarrhaus), Siblingen; Ev.-ref. Pfarrhaus, Löhningen; Ev.-ref. Pfarrhaus (Bergkirche), Wilchingen

TG: Kloster Fischingen, Fischingen; Klosterkirche Tänikon, Tänikon

Weibsbilder Al Fresco

Das Konstanzer Haus «Zur Kunkel» – «Kunkel» ist der mittelhochdeutsche Begriff für «Spinnrocke» – beherbergt bedeutende Fresken aus dem späten Mittelalter, die hier zum ersten Mal vollständig dokumentiert und erläutert werden. In der Kunstgeschichte zählen sie zu den bedeutendsten Bildzeugnissen der sogenannten Oberrheinischen Malerei des Spätmittelalters.

Im Mittelpunkt der Bildzyklen stehen Frauen: städtische Textilhandwerkerinnen, höfische Damen aus dem «Parzival»-Epos von Wolfram von Eschenbach, weibliche Verkörperungen von Tugenden und Lastern sowie listige und verschlagene Weibsbilder als Exempel eines negativen Frauentypus.

Weibsbilder Al Fresco skizziert die bedeutende Tradition der Frescomalerei in Konstanz, stellt grundsätzliche Überlegungen zum Erzählvorgang in bildlichen Darstellungen an und gibt einen Überblick zu mittelalterlichen Bildkunstwerken nach literarischen Vorlagen. Dabei stellt Wunderlich die Fresken in ihren kultur- und sozialgeschichtlichen Zusammenhang. So beschreibt beispielsweise das Kapitel über den ersten Zyklus, der Frauen und Mädchen bei der Herstellung von Leinen und Seidenartikeln zeigt, die einzelnen handwerklichen Tätigkeiten und erläutert eingehend den historischen Hintergrund, das florierende Konstanzer Leinenhandwerk. Abgerundet wird das Werk durch eine farbige Gesamtansicht der Kunkelfresken, zahlreiche schwarz/ weiss Illustrationen sowie eine Bibliographie und ein Abbildungsverzeichnis.

Zum Autor:

Geboren wurde Werner Wunderlich im Jahre 1944. Mit 22 Jahren begann er an der Universität Heidelberg sein Studium der Germanistik, Geschichte und der Politischen Wissenschaften und promovierte dort 1974. Fünf Jahre später folgte seine Habilitation an der Universität u.a. auch in den USA. Seit 1986 lehrt er an der heutigen Universität St. Gallen und der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, seit 1991 als Professor für Deutsche Sprache und Literatur.

Seine Spezialgebiete sind Kultur- und Mediengeschichte, Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, die Mittelalter-Rezeption und Literarische Bildung. Prof. Dr. Werner Wunderlich machte sich durch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen zu diesen Themen einen Namen. Er arbeitet zudem als Literaturkritiker und Essayist für Zeitungen, Zeitschriften und den Hörfunk.

Verlag Stadler, Konstanz



Als Gegenpol zur Avantgarde des 20. Jahrhunderts gehört Ivan Miassojedoff zu einer verschollenen Generation. Als schillerndes Kuriosum Eugen Zotow lebte der ukrainische Maler und Grafiker von 1938 bis 1953 im Exil in Liechtenstein. Als eine Figur nicht ohne Tragik, künstlerisch und menschlich – so stellt sich Eugen Zotow in der Rückschau seines Lebens dar.

Autorin: Kornelia Pfeiffer

Vermutlich wurde die Rolle der Traditionalisten – wie Zotow – für die Kulturentwicklung des 20. Jahrhunderts unterschätzt», sagt Cornelia Herrmann, Kuratorin der «Prof. Eugen Zotow-Ivan Miassojedoff-Stiftung, Vaduz». Seit 1992 bewahrt und bearbeitet das Zotow-Archiv den gesamten Nachlass des ukrainischen Malers, darunter mehr als 3000 Kunstwerke inklusiv Zeichnungen und Ölgemälden. Liechtenstein ist somit Zentrum der Zotow-Forschung. Weitere Werke Zotows befinden sich in Privatbesitz und in russischen und ukrainischen Museen. «Grenzüberschreitungen» heisst nun die erste Ausstellung des Zotow-Gesamtwertes ab 28. September 1997 in Vaduz. Im Frühjahr 1998 wird die Tretjakow-Galerie in Moskau die Ausstellung übernehmen.

«Er hat viel ausprobiert»

Kunsthistorisch ist Zotows Schaffen nur schwer einzuordnen. Es zeigt wesentliche Tendenzen der russischen und ukrainischen Kunst der Jahrhundertwende und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. «Er hat viel ausprobiert und gesucht», erklärt Cornelia

Bild links: Ivan Miassojedoff/Eugen Zotow, «Drei Badende in einem Berliner Park». Das Aquarell ist eines der drei Motive der liechtensteinischen Zotow-Briefmarkenserie vom Dezember 1996.

Herrmann die Stilpluralität: Warum manche Ölgemälde, Zeichnungen, Aquarellen, Druckgrafiken vom Symbolismus geprägt, andere wieder dem Neoakademismus, dem Naturalismus und dem Retrospektivismus sowie der klassischen und sachlichen Portraitkunst zuzuordnen sind. Manche Bilder seiner Exilzeit in Berlin zeigen Jugendstil-Elemente, in den Landschaftsdarstellungen Liechtensteins klingen impressionistische Ansätze an. Zeitlebens malte er realistisch im künstlerisch traditionellen Sinn, hielt am Gegenstand als Bildmotiv fest. Ein Grund, dass der vielseitige Künstler bislang in Vergessenheit geraten war, ist sicher, dass er sich avantgardistischen Strömungen nicht öffnete. Dazu kam, dass erst spät die Kunstgeschichtserforschung der russischen Kunst der Jahrhundertwende einsetzte.

In seiner Heimat hatte der ukrainisch-russische Emigrant Ivan Miassojedoff als vielversprechender und vielfach mit Preisen ausgezeichnete junger Künstler begonnen. In der Emigration aber fand er keine künstlerischen Anknüpfungspunkte mehr und passte sich, aus der Not heraus Geld zu verdienen, auch dem Geschmack eines bürgerlichen Publikums an. Parallel zur Ent-



Das Aquarell «Sonnenblume mit Liebespaar» dürfte um 1920 entstanden sein. Das Blau des Himmels und das Gelb der Blütenblätter spielen vielleicht auf die ukrainischen Nationalfarben an und auf die Unabhängigkeitsbestrebungen der Ukraine, die von 1917 bis 1920 ein eigenständiger Staat war.



Ivan Miassojedoff/Eugen Zotow, «Blick von den Liechtensteiner Alpen ins Rheintal».

wicklung der Moderne blieb seine Arbeitsweise retrospektiv. Dennoch kann mit der Zotow-Stiftung Vaduz, so die frühere Kuratorin, Dr. Regina Erbentraut, «der russischen Kunstgeschichte der ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts ein Vertreter des traditionellen Lagers zurückgegeben werden, der an künstlerische Strömungen anknüpfte, mit denen die Avantgarde programmatisch brach.»

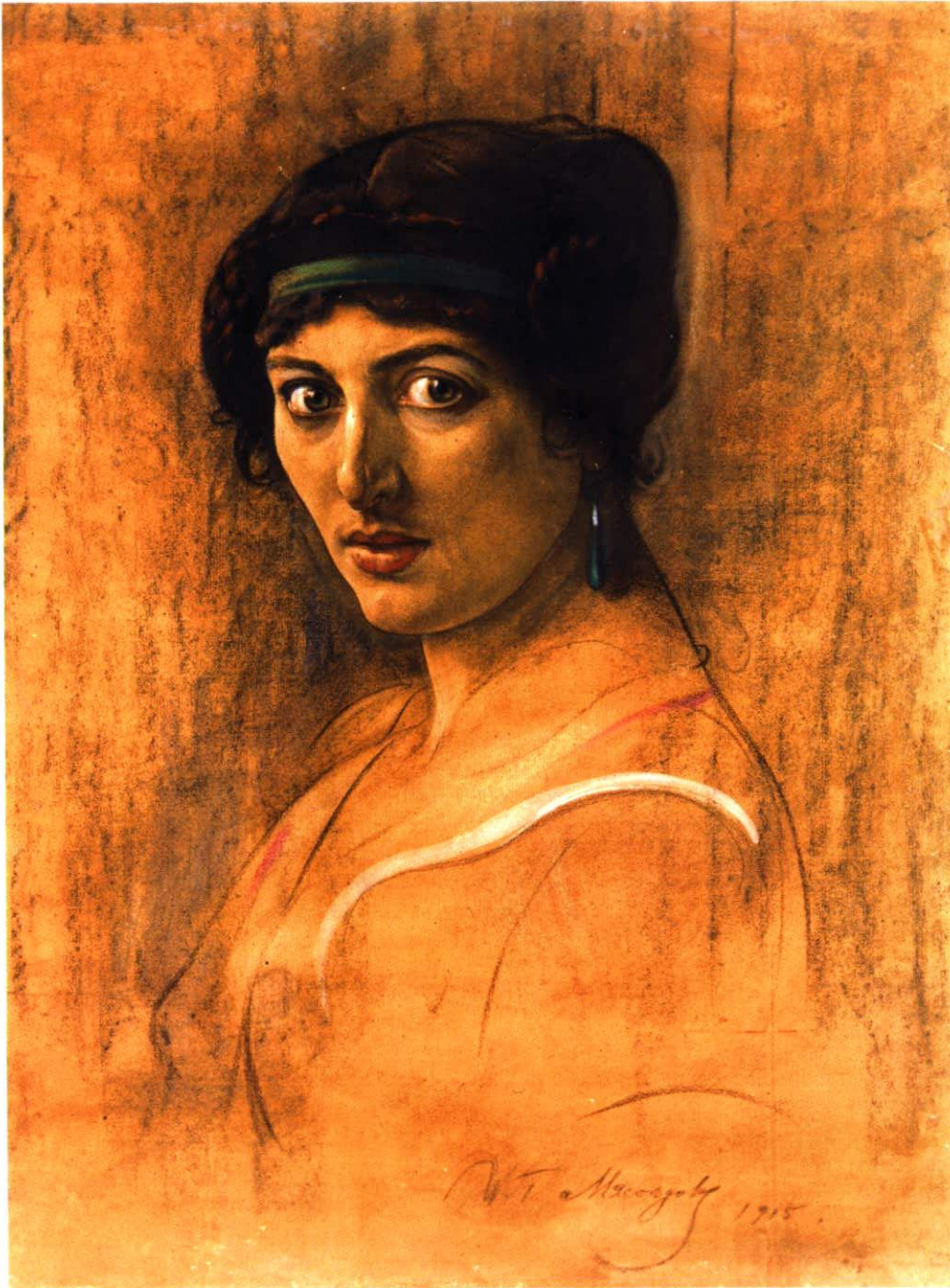
Zirkusringer in antiker Welt

«Meine Biographie ist mir nicht gelungen!», bewertete Zotow selbst seine

Odyssee durch zwei Weltkriege, Heimatverlust und Emigration.

Schon in der Kindheit erlitt Ivan Miassojedoff, am 30. September 1881 in der ukrainischen Stadt Charkow geboren, schwerwiegende seelische Schädigungen, wie Regina Erbentraut in dem Buch «Russische Emigranten in Deutschland 1918 bis 1941» schreibt. Sein Vater war der bekannte Maler Grigori Grigorjewitsch Miassojedoff, der seinen Sohn aber wegen unklarer Familienverhältnisse erst 1891 auf seinem Landgut Pavlenki in der Nähe von Poltava aufnimmt. Vom Vater erhält er den ersten Kunstunterricht und absolviert





Zotow war ein Meister des Portraits. Das Bildnis seiner Frau, der Tänzerin Malvine Vernici, von 1915 spiegelt seine Könnerschaft – frei am privaten Modell – wider.

anschliessend die fortschrittliche Moskauer Schule für Malerei, Bildhauerei und Baukunst. Gegen den Willen des Vaters beginnt er eine Karriere als Schwerathlet und tritt im Sur-Zirkus als Profiringer auf. Aktfotos zeigen Ivan in Posen und Kostümierungen antiker Gestalten – ein Ausdruck antikenbegeisterter Utopie.

Auch seine Abschlussarbeit 1908 an der traditionsreichen Kaiserlichen Kunstakademie in St. Petersburg mochte die Missbilligung des Vaters, des realistisch kritischen Darstellers sozialer und historischer Realitäten, hervorgerufen. Mit dem verschollenen Monumentalgemälde der «Argonautenfahrt», das er als zentrales Werk seines Schaffens ansah, erwies sich Ivan als Wiederbele-

ber antiker Welten. Nach dem Tod seines Vaters erbt er das Gut Pavlenki und es entstanden die meisten seiner künstlerisch freiesten Werke: Überwiegend Portraits, naturalistische Ansichten des Gutes und stimmungsvolle Aquarelle.

Missglückte Hinrichtung und Gefängnis

Überraschend veranlassen ihn die russische Oktoberrevolution, der Erste Weltkrieg und der Bürgerkrieg, sich als zeichnender Kriegsberichterstatter bei der weissen Freiwilligenarmee zu melden. Von nun an finden sich in seinem Werk immer wieder phantastische Schreckensszenarien, die Miasojedoff zum politischen Menschen und Künst-

ler machten. 1919 gelangte er auf die Krim, wo ihn in einem Keller, nach eigener Erzählung, die Hinrichtungsschüsse der Bolschewiken nur knapp verfehlten. 1921 flieht er nach Deutschland, über Augsburg und München ins 300000 Flüchtlinge beherbergende «russische Berlin».

Rund zwei Millionen Russen hatten Anfang der 20er Jahre ihre Heimat verlassen. Hier erwarteten Ivan Miasojedoff und seine Frau, die Tänzerin Malvina Vernici, schwierige wirtschaftliche Verhältnisse. Er entwirft Tanzkostüme, malt Kulissen und Plakate. 1922 bis 1925 sowie 1932 bis 1934 vermelden die Akten, dass sich der versierte Druckgrafiker der Geldfälscherei schuldig gemacht hat. Im Gefängnis in Berlin-Moabit malt er die heute zerstörte Kapelle aus. Im Zuchthaus Luckau hält er unter dem Eindruck der Jahreszeiten den Blick aus seinem Zellenfenster in naturalistischen, farbintensiven Ölskizzen fest.

Tragische künstlerische Isolation

Auf dem Umweg über Riga und Brüssel reisten Vernici und Miasojedoff mit gefälschten tschechischen Pässen schliesslich im Juli 1938 in das neutrale Fürstentum Liechtenstein ein. Prof. Eugen Zotow, wie Miasojedoff sich nun nennt, malt Portraits, Blumensträuße und naturalistische Landschaftsbilder – oft als Gegenleistung für offene Rechnungen. Auch Regierung und Fürstenhaus beauftragten ihn mit Arbeiten, wie dem bekannten Portrait von Franz Josef II. und Stichen, die erstmals Schloss Vaduz als Staatssymbol zeigen sowie Briefmarken. In der extremen Isolation arbeitete der russische Emigrant in Liechtenstein aber auch an zumeist symbolischen Dämonen- und Schreckensszenarien und entwickelte auf Hunderten von Manuskriptseiten eine panslawistische Sprachphilosophie. Für die Arbeit an einem Lexikon brauchte er Geld, das er nicht hatte und das er sich verschaffen wollte – dies erklärte Zotow vor dem Landgericht Vaduz, als er 1947 wegen versuchter Dollarfälschung wieder einmal verhaftet wurde. 1948 wurde er verurteilt, jedoch vorzeitig unter der Auflage entlassen, seine geplante Auswanderung nach Argentinien zu verwirklichen. Am 27. Juli 1953, kurz nach seiner Ankunft in Buenos Aires, starb der Künstler.

Pokerspiel für einen Freund

«Wodka zu trinken ohne umzufallen hat er mich gelehrt», denkt Adulf Peter Goop an den Lebenskünstler Zotow

zurück. Den Mentor und Motor der Zotow-Stiftung verband Freundschaft und Verehrung mit dem fremdartigen bärtigen Maler-Emigranten. Und nach dessen Tod ein jahrelanges Pokerspiel, um das künstlerische Werk für die Nachwelt zu bewahren.

«Ein Patent zur Fälschungssicherung von Banknoten wollte er vermarkten», erzählt der Rechtsagent Adolf Peter Goop, wie Eugen Zotow Ende der 40er Jahre als Klient zu ihm kam. «Er war ein charmanter Philosoph und er hat mich in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht», begeisterte er sich früh für den Maler, dessen Portrait- und Blumengemälde noch heute in vielen liechtensteinischen Häusern hängen.

«Zotow litt darunter, dass er in Liechtenstein keine Anregungen für seine Kunst fand», erinnert sich der Zotow-Biograph Adolf Peter Goop von 1958 weiter. Aus der von ihm damals übernommenen Aufgabe eine Werkliste zu erstellen, ging 1992 die «Professor Eugen Zotow-Ivan Miassojedoff-Stiftung, Vaduz» hervor, mit dem Ziel eines wissenschaftlichen Archiv- und Forschungszentrums. 1982 tat sich der Zotow-Freund mit der Liechtensteinische Kunstgesellschaft zusammen, um den künstlerischen Nachlass zu katalogisieren. Gemeinsam bestritten sie das Tauschen mit den Enkeln Zotows, um das Erbe des Künstlers, der von 1938 bis 1953 in Liechtenstein lebte, in seine zweite Heimat zurückzubringen.

Totenschädel und Meister des Experiments

«Er hat sich köstlich gefühlt, er war ein Schauspieler», erzählt Peter Ospelt, wie eine legendäre Fotoserie von Zotow am 10. Februar 1952 entstand. Ein Totenschädel auf ein Stativ gesetzt, ein Schnapsglas, die Bibel, ein Ei als Symbol für das Leben, ein Lineal für die Nicht-Messbarkeit des Todes und ein Kohlsack – die Requisiten schienen dem Künstler mit Hang zum Theater wie auf den Leib geschnitten. «Von Zotow lernte ich viele Tricks der Fotografie», erinnert sich der Fotograf, mit welcher Genialität der russische Emigrant die gestalterische, besonders aber auch die chemisch-technische Seite der Fotografie beherrschte. In der Dunkelkammer bei «Foto Peter» tüftelte Zotow manche Raffinesse aus. Doch wenn ein Dritter ins Fotoatelier kam, verdeckte er misstrauisch sofort seine Fotoarbeiten.

«Was Eugen Zotow in Liechtenstein gemalt und gezeichnet hat», ist Hubert Gassner überzeugt, «diente nur zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes, entsprach aber nicht seiner Einstellung

und seinen Vorstellungen, denn er war eigentlich ein Anarchist.»

Ein Ausspruch Zotows, der seine Haltung gegenüber der im früheren Russland und der damaligen Sowjetunion herrschenden Gesellschaft treffend kennzeichnet, ist Hubert Gassner in Erinnerung geblieben: «Das Ekelhafteste für mich anzusehen ist eine fette Hand, die noch nie gearbeitet hat.» Der frühere Besitzer einer Druckerei traf oft mit dem Künstler Zotow zusammen, der damals eine grosse Handpresse für seine Drucke benutzte. Mit Meisterschaft habe Zotow seine Druckplatten von Hand partiell eingefärbt. Mit der Anerkennung des Fachmannes denkt Hubert Gassner an den Künstler und Graphiker Eugen Zotow zurück, der alle Techniken der Radierung, ob mit Kalt- oder Heissnadel, beherrschte.

Zeitzeuge des Grauens

Entsprechend seiner individuellen Dramen, die er mit ins Exil nahm, bewegten sich Zotows Leben und Kunst zwischen verzagter Anpassung und selbstzerstörerischer Auflehnung. Zur ersten Ausstellung des Zotow-Gesamtwertes Ende September in Vaduz wird auch ein Ausstellungskatalog erstellt, der ein 400-Seiten Standard-Werk für die Zotow-Forschung und die Kunstgeschichte sein wird. John Bowl, einer der profunden westliche Kenner der russischen Kultur von der Universität Los Angeles, kommt darin für die Zotow-Biographie zu ganz neuen Aspekten des Künstlers voller Widersprüche in einem komplizierten facettenreichen Lebensmosaik, mit dem Ursprung im Vater-Sohn-Konflikt des Verstossenseins.

Völlig neu ist vor allem aber das Thema, das die Zotow-Forscherin Regina Erbentraut anpackte. Sie arbeitete die Schreckens- und Dämonenszenarien in Zotows Werk auf, unter dem Titel «Homo homini lupus est. Ivan Miassojedoffs/Eugen Zotows Pandaimonion». Ihr Gegenstand ist eine düstere hermetische Werkgruppe von rund 150 zu meist politischen Arbeiten, die, so ihr Ergebnis, «neben einigen frühen Gemälden mit antiken Themen zu den originärsten, persönlichsten und zweifellos bedeutendsten Zeugnissen von Miassojedoffs/Zotows Kunst gehören.» Als Zeitzeuge des Grauens belieferte Zotow im Ersten Weltkrieg Zeitschriften mit «vehementen antideutschen Zeichnungen», zeichnerisch bravourös, inhaltlich aber belanglos. Über die russische Revolution von 1917, den Bürgerkrieg, bis zum Zweiten Weltkrieg finden sich danach aber immer wieder Reflexe auf die Gewaltereignisse. Auch



Mit dem Bären auf der Aquatinta-Radierung stellte Zotow Russland dar, mit dem Küken Liechtenstein. Wie der Zeitzeuge Hubert Gassner berichtete, liess der Künstler das Küken zum Bären sagen: «Du bist stärker, ich vollkommener, weil ich fliegen kann.»

im Exil hörte Zotow nie auf, die Gewalterlebnisse zu verarbeiten. «Offenbar dienten ihm diese Arbeiten zur Bewältigung schwerer Traumata», so Regina Erbentraut, «banden aber auch eigene aggressive Potentiale. Er zeigt ausgezehrt, verzweifelt kauernde Monster, Anhäufungen feixender und deformierter Dämonen, Madonnen, die von Ungeheuern in der Farbe rohen Fleisches verfolgt werden.»

Das Portrait zum Überleben

Dem freien Malen fantastischer, allgemeinerer politischer allegorischer Kriegs- und Schreckensszenarien völlig entgegengesetzt, so Cornelia Herrmann, ist Zotows Portrait-, Stilleben- und Landschaftsmalerei in Liechtenstein. Oft malte er nach genauen Vorschriften oder Fotovorlagen. Manches Portrait liechtensteinischer Bürger konnte er nicht vollenden, weil es dem Auftraggeber nicht gefiel. Der russische Emigrant erhielt auch Portrait-Aufträge von Fürstenhaus und Regierung und begründete, so die Zotow-Forscherin Regina Erbentraut, «eine liechtensteinische Staatsikonographie». Dieser eingeeengte Blick der Nachwelt auf die Auftragskunst, die in den Wohnzimmern überlebt hat, steht im Widerspruch zu den eigentlichen künstlerischen und geistigen Anliegen des Emigranten. ■



Aulendorfs Rathaus in die historische Mitte zurückgekehrt

Seitdem am 26. Mai 1849 der erste Zug der Königlich Württembergischen Staatseisenbahn hier gehalten hatte, war Aulendorf für Generationen ein Synonym für Eisenbahn, Bahnhof, Umsteigen, Warten. Für uns Automenschen ist auch das schon – fast – Nostalgie. Nach dem Krieg begann man, sich das Städtchen am Ostrand des Schussentals als Kur- und Rehabilitationsort einzuprägen, und neuerdings zählt es auch zu den vernünftigen Adressen unter den oberschwäbischen Thermalbädern. Aber dass es ein Schloss hat, ein einzigartiges noch dazu, wer wusste das schon?

Autorin: Erika Dillmann

Natürlich die Aulendorfer selber, schauen sie doch täglich zu ihm hinauf oder gingen bergseits an ihm vorbei. Aber, seit Jahrzehnten ungenutzt und dem Verfall preisgegeben, bot die graue Baumasse einen wenig erfreulichen Anblick. Nun hat ein knappes Jahrzehnt genügt, um der Stadt ihren Mittelpunkt zurückzugeben, vermutlich ansehnlicher, als er sich je vorher gezeigt hat. Mit seinen weiss verputzten beiden Staffelgiebelfronten nach Süden und dem kräftigen Rundturm, den sie umschliessen, steht es als nicht zu übersehende Landmarke über dem Schussental und lässt uns etwas ahnen von der strategischen Bedeutung der mittelalterlichen Burg, aus der das Schloss im Laufe der Jahrhunderte gewachsen ist.

Die Summe oberschwäbischer Geschichte

Es gibt nicht viele Gebäude, die dem Betrachter fast auf einen Blick den Wandel der Geschichte so vor Augen führen und zugleich die Erkenntnis, dass dieser Wandel mit tiefgreifenden Veränderungen im Denken und im Selbstverständnis der Menschen einherging. Das Schloss, das sich zum Tal hin so trutzig gibt, zeigt an der Stadtseite die verspielte Pracht höfischer Eleganz des späten 18. Jahrhunderts. Nicht ein Stil – wie Wolfegg oder Tettmang – hat es geformt, sondern die Summe oberschwäbischer Geschichte bis in unsere Tage.

Den ersten, für uns fassbaren festen Platz auf dem Molassesporn über dem Schussental könnten schon die Römer angelegt haben. Danach ist man auf Vermutungen angewiesen. Sicher ist hingegen, dass sich die Aulendorfer Stadtverwaltung seit dem Umzug 1996 in den Resten einer Burg befindet, die im 12. oder 13. Jahrhundert errichtet wurde, in jener Zeit also, als Welf VI.



Das Schloss Aulendorf liegt auf einer Anhöhe, mitten in der Stadt. Rechts die Katholische Pfarrkirche, dazwischen der Anbau des halbrunden Plenarsaals für den Aulendorfer Gemeinderat.